

auf den Putz hauen..., die Nagelprobe machen..., jemandem einen Bärendienst erweisen. Woher stammen die Redewendungen?

Von den beiden Erklärungen ist jeweils eine richtig und eine falsch:

Stets war sie ein braves, ruhiges Mädchen gewesen. Nach ihrem siebzehnten Geburtstag dann **haute** sie mal so richtig **auf den Putz**.

Die Ritter im Mittelalter trugen auf ihren Helmen als Erkennungszeichen Federn in den Farben ihrer Wappen. Bei Turnieren ging's wild zu und her. Die Kämpfer versuchten, dem Gegner auf den Kopf zu schlagen, ihm also auf den Kopfputz zu hauen.

Im Fin de Siècle (um 1899) gab es in den (mehrstöckigen) Bürgerhäusern wundervolle Stuckaturdecken. Stuck besteht aus Gips und Sand. Wenn nun ein etwas ausgelassenes Fest stattfand, kam es vor, dass der Verputz staubend abbröckelte, weil eben in der oberen Wohnung auf den Putz gehauen wurde.



Die nächsten Wahlen bedeuten für die vielen Kleinparteien **die Nagelprobe**.

Trinksitten im 19. Jahrhundert waren streng. Wenn einem zugeprostet wurde, hatte man das Glas ganz zu leeren. Die Studenten trugen oft Bierduelle aus; auch da mussten die Gläser ganz ausgetrunken werden. Um zu prüfen, ob das Glas wirklich leer ist, hielt man den Rand des Glases über den linken Daumnagel. Wenn der Tropfen nicht über den Fingernagel hinaus floss, war die Nagelprobe bestanden.

Früher gingen die Handwerksgesellen nach beendeter Lehrzeit auf die Wanderschaft. Ab und zu kann man sogar noch heute wandernde Zimmerleute sehen. Umgangssprachlich heißen sie Hamburger Zimmerleute (weil die großen Werften von Hamburg ein beliebter Ausbildungsort war). Wenn nun so ein Zimmermannsgeselle bei seinem zukünftigen Arbeitgeber vorsprach, musste er den Gesellenbrief zeigen und zur Probe einen Nagel einschlagen. Wenn er es mit drei Hammerschlägen schaffte, den Nagel zu versenken, dann war die „Prüfung“ bestanden.



Mit seinem aggressiv vorgetragenen Votum hat er der Kandidatin **einen Bärendienst erwiesen**.

Dieser Redensart liegt eine Fabel von La Fontaine zugrunde: „Der Bär und der Gärtner“. Ein Bär erweist einem Gärtner viele treue Dienste. Eines Tages jedoch lässt sich lästige Fliege auf der Nasenspitze des schlafenden Gärtners nieder. Weil der Bär sie nicht mit seiner Pranke verscheuchen kann, packt ihn die Wut und er schmettert mit aller Wucht einen Stein auf die Fliege. Das Insekt ist zwar tot, aber der Gärtner auch. La Fontaines Fabeln waren (und sind) in Europa sehr verbreitet.

Diese Redensart hat nichts mit dem Tier zu tun, sondern mit Beeren. Und zwar mit den giftigen. Früher war es Aufgabe der Frauen und Kinder, in den Hecken nach Beeren zu suchen. Die Kinder nannten das Beerendienst. Die Kleinen waren oft nicht wählerisch, sondern pflückten neben den Brom- und Himbeeren auch die ungenießbaren Beeren, um ihr Körbchen möglichst rasch zu füllen. Da man in den Stuben am Abend noch kein elektrisches Licht hatte, kam es schon vor, dass jemand falsche Beeren aß. Dann gab es halt für die Esser Bauchweh und Durchfall, weil er von den „Beerendienst-Beeren“ gegessen hatte.

